

V. Ausblick: Wohin steuern die HzE?

Inklusion wird nur gelingen, wenn Leistungen unseres Sozialstaats – auch vom Gesetzgeber – besser aufeinander abgestimmt und präventive Ansätze gestärkt werden. Erziehung findet an vielen Stellen der Gesellschaft statt, sie dient der Befähigung von Kindern und Jugendlichen zu einem selbstständigen Leben. Die Kinder- und Jugendhilfe unterstützt sowohl die jungen Menschen als auch ihr soziales Umfeld auf diesem Weg. Sie ist alleine durch HzE nicht in der Lage, gesellschaftliche Fragen mangelnder Teilhabe und sozialer Konflikte zu lösen. Auch nicht, wenn die staatliche Unterstützung zukünftig – wie in der Reformdebatte diskutiert – unter der Bezeichnung „Leistungen zur Entwicklung und Teilhabe“ geleistet werden sollte.

Gesellschaftliche Ausgrenzung sollte primär über eine differenzierte Ausstattung der Regeleinrichtungen verhindert

Dr. Renate Breithecker/Oliver Freeseemann*

Junge Flüchtlinge in der High-Speed-Jugendhilfe

Wie erleben unbegleitete minderjährige Flüchtlinge die vorläufige Inobhutnahme in Zeiten der Krise?¹

I. Einleitung

Im vergangenen Jahr kamen nach Angaben des Bundesfachverbands unbegleitete minderjährige Flüchtlinge eV (BumF) mehr als 40.000 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF) nach Deutschland und damit rd viermal so viele wie im Vorjahr.² Auch die Zahl der unbegleiteten Minderjährigen, die einen Asylantrag stellten, wies eine enorme Steigerung von 4.399 auf 14.439 Erstantragsteller/innen auf.³ Und dabei ist zu berücksichtigen, dass viele noch keine Gelegenheit hatten, einen Asylantrag zu stellen. Da UMF einen Anspruch auf Inobhutnahme durch das zuständige Jugendamt haben, führte dieser starke Anstieg der Zuwanderung zu einer Krisensituation in der Kinder- und Jugendhilfe. In der Folge wurde ua mit gesetzlichen Neuregelungen versucht, angemessen darauf zu reagieren. Mit dem „Gesetz zur Verbesserung der Unterbringung, Versorgung und Betreuung ausländischer Kinder und Jugendlicher“, das am 1.11.2015 in Kraft trat, sollte dem besonderen Schutzbedürfnis der jungen Flüchtlinge auch in Zeiten der Krise Rechnung getragen, zugleich aber eine gerechte Verteilung der damit verbunden Lasten für die Jugendhilfe der Länder und Kreise gewährleistet werden. Daher spricht man auch vom „Umverteilungsgesetz“.

Eine zentrale Neuerung ist die Einführung der „vorläufigen Inobhutnahme“ als spezielle Maßnahme für UMF. Sie ermöglicht, dass die Jugendhilfe in der Krise in den „Turbo-Modus“ hochschalten und von ihren geregelten Abläufen abweichen kann, sie erlaubt auch eine kurzzeitige Nichtbeachtung der geltenden Standards. Dies hat zum einen Rückwirkun-

werden. Ein Reformentwurf für das SGB VIII sollte daher konkretere Vorgaben beinhalten als bisher vorgesehen, um dieses infrastrukturelle Ziel voranzutreiben.

Gelingt Inklusion im Einzelfall nicht, liegt die besondere Chance der HzE – neben der Förderung der jungen Menschen selbst – in der Unterstützung der für Kinder und Jugendliche relevanten Personen bei der Suche nach eigenständigen Lösungskonzepten. Kinder- und Jugendhilfe kann in vielen Bereichen der Gesellschaft mithilfe ihrer fachlichen Kompetenzen wesentlich zur Stärkung inklusiver Ansätze und zum Abbau von Zugangsbarrieren beitragen. Steht dabei die optimale Nutzung aller schon in der Lebenswelt vorhandenen Ressourcen im Zentrum, ist dies erfahrungsgemäß auch der kostengünstigste Weg. Wenn es also um die Weiterentwicklung des Systems erzieherischer Hilfen geht, sollten „Ressourcenorientierung“ und „Kooperation“ weit mehr als bisher im Fokus der Debatte stehen.

Europa fördert
Asyl-, Migrations-, Integrationsfonds



Europäische Union

gen auf die Träger der Jugendhilfe und ihre Angebote.⁴ Vor allem aber ist es für die jungen Flüchtlinge selbst von großer Bedeutung, wie sie in Deutschland aufgenommen werden – diese erste Phase kann bestimmend für die weitere Perspektive in ihrer und prägend für ihr Verhältnis zur neuen Heimat sein.⁵ Wie erleben die UMF diese erste Zeit in der vorläufigen Inobhutnahme? Wie kommen sie mit der Ungewissheit bezüglich ihres weiteren Verbleibs zurecht? Und wie reagieren sie auf den oft schnellen Transfer in eine andere Einrichtung? Nachdem wir uns an anderer Stelle⁶

* Verf. Breithecker ist Soziologin und führt die wissenschaftliche Begleitung von Projekten für UMF durch; Verf. Freeseemann ist Geschäftsführer von ZEFIE – Zentrum für individuelle Erziehungshilfen, Karlsruhe.

1 Dieser Aufsatz erscheint in einer Reihe von Aufsätzen zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, die im Rahmen des Projekts „Kindeswohlorientierte Aufnahme von unbegleiteten Minderjährigen durch Qualifizierung, Wissen und Netzwerkbildung“ im JAmt veröffentlicht werden. Das Projekt wird gefördert durch den europäischen Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF).

2 Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge eV (BumF) Mehr Inobhutnahmen von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, Pressemitteilung vom 2.8.2016, abrufbar unter www.b-umf.de/images/20160802_bumf_inobhutnahmen_2015.pdf (Abruf: 20.10.2016).

3 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Das Bundesamt in Zahlen 2015, 2016, 20, abrufbar unter www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2015.html.

4 Zu den Merkmalen der „High-Speed-Jugendhilfe“, den Zielen der vorläufigen Inobhutnahme und ihren speziellen Aufgaben, vor allem aber mit den Folgen für die Träger der Jugendhilfe und ihre Angebote vgl. Breithecker/Freeseemann JAmt 2016, 466.

5 Vgl. dazu Röder im Gespräch mit Katzenstein (JAmt 2016, 10): „Dabei wissen wir, dass es ein ganz zentraler Faktor ist, wie die Jugendlichen hier ankommen können, was sie in den ersten Monaten erleben und welche Kompetenzen wir ihnen mitgeben, damit sie möglichst handlungsfähig werden in unserem Land.“

6 Breithecker/Freeseemann JAmt 2016, 466.

bereits mit den Folgen der High-Speed-Jugendhilfe für die Träger beschäftigt haben, konzentrieren wir uns hier auf die UMF und die Folgen der Neuregelung für sie.

II. High-Speed-Jugendhilfe: Junge Flüchtlinge in der vorläufigen Inobhutnahme

In diesem Teil stellen wir zunächst die Einschätzungen und Erfahrungen der jungen Flüchtlinge zur vorläufigen Inobhutnahme vor, gehen anschließend auf kritische Aspekte der schnellen Umverteilung ein und formulieren darauf basierend Anforderungen an einen gelingenden Transfer. Die Ausführungen basieren auf unseren bisher gesammelten Erfahrungen mit der vorläufigen Inobhutnahme sowie systematisch erhobenen Daten: Im Registrierungszentrum „Patrick-Henry-Village“ (PHV) in Heidelberg werden UMF seit Dezember 2015 in zwei Gruppen vorläufig in Obhut genommen; ZEFIE ist Träger einer der beiden Gruppen. Da es hier wie auch in anderen Einrichtungen keinerlei Erfahrungen mit der vorläufigen Inobhutnahme gab, wird diese Gruppe wissenschaftlich begleitet.⁷ In einer Datenbank werden grundlegende Informationen zu den aufgenommenen UMF erfasst, die regelmäßig ausgewertet werden. Neben einer Expertenrunde und zwei Gruppeninterviews mit Mitarbeiter/inne/n fanden drei dolmetschergestützte Gruppengespräche mit UMF statt, in denen ihre Sicht und ihre Erfahrungen erfasst wurden. Ihre Meinungen und Erfahrungen sind auch im Sinne einer Partizipation der Klienten an der Projektentwicklung zu verstehen.

1. Die jungen Flüchtlinge in der Aufnahmegruppe im PHV

Zwischen Dezember 2015 und Juni 2016 wurden 113 männliche UMF in die vorläufige Inobhutnahme-Gruppe von ZEFIE aufgenommen. Davon wurden bereits 101 weiter transferiert, meist in die eigentliche Inobhutnahme (89), acht sind bzw. waren abgängig, einige von ihnen kehrten wieder zurück. Drei junge Flüchtlinge kamen bei Verwandten unter, zwei wurden (vorübergehend) in ein Krankenhaus verlegt und bei drei Personen wurde die Volljährigkeit festgestellt. Die Daten zeigen, dass die zeitlichen Vorgaben umgesetzt wurden: Durchschnittlich lebten die jungen Flüchtlinge für 21 Tage in der Aufnahmegruppe.⁸ Wie erleben sie selbst diese Zeit, wie gefällt ihnen das Leben in der Gruppe? Und wie kommen sie mit der Übergangssituation und dem schon bald bevorstehenden Transfer klar? Diese beiden Fragenkomplexe standen im Mittelpunkt der drei Gruppengespräche mit zwölf UMF. In den dolmetschergestützten Gesprächen redeten die jungen Flüchtlinge frei, zeigten wenig Hemmungen und wirkten offen und zufrieden.

Zunächst ging es um die Frage, wie den aufgenommenen UMF das PHV gefällt. Haben sie hier Freundschaften geschlossen – mit anderen Jugendlichen und mit Betreuer/inne/n? Haben ihnen die Mitarbeiter/innen helfen können, fühlten sie sich gut aufgehoben und sicher? Die Gespräche machten deutlich, dass die ZEFIE-Gruppe für die jungen Flüchtlinge eine Art Familienersatz ist, sie leben hier mit Freunden zusammen bzw. gewinnen neue Freunde. Gemeinsam mit den Mitarbeiter/innen kochen und essen alle Bewohner, die Jugend-

lichen reden miteinander und tauschen sich aus. Die hier entstandenen Freundschaften überdauern oft den Transfer, so berichten die jungen Flüchtlinge, aber auch Mitarbeiter/innen in den Gesprächen von den weiterhin bestehenden Kontakten zu transferierten UMF, in manchen Fällen bricht der Kontakt aber ab. Insbesondere die muttersprachlichen Erziehungshelfer/innen übernehmen Familienrollen, ihre Arbeit wird sehr geschätzt, sie werden als unterstützend und hilfreich erlebt. Die UMF betonen, dass sie nach dem Transfer die Mitarbeiter/innen sicher vermissen werden. Auch die Umgebung gefällt ihnen: Heidelberg ist schön, sehr grün – da möchten sie gerne bleiben. In der Einrichtung vermissen einige einen schnellen WLAN-Zugang, Computerspiele und generell Beschäftigungsmöglichkeiten. Vor allem aber würden sie gerne gleich eine Schule besuchen, dies ist aber in dieser ersten Phase aufgrund der kurzen Dauer nicht möglich.⁹ Vielmehr erhalten die UMF lediglich in der Einrichtung Deutschunterricht.

Insgesamt fühlen sich die jungen Flüchtlinge wohl und sicher in ihrer neuen Umgebung. Und sie bauen hier erste Beziehungen auf – zu den anderen UMF und zu Mitarbeiter/innen. Auch wenn es zur High-Speed-Philosophie der vorläufigen Inobhutnahme gehört, dass keine festen Bindungen zu den Betreuer/innen entstehen sollen und der pädagogische Anspruch bewusst weniger hoch ist, lässt sich dies nicht in jedem Fall unterbinden. Sie sind die ersten erwachsenen Bezugspersonen in der neuen Heimat, zu denen man langsam Vertrauen entwickelt – und die eine wichtige Rolle in der Stabilisierung der jungen Flüchtlinge spielen können. Denn gerade in der ersten Zeit besteht nach *Sukale* ua

„eine besonders hohe Gefahr für (jugendpsychiatrische) Krisen mit Selbst- und Fremdgefährdung [...], wenn den Flüchtlingen das neue Land noch unbekannt ist und die sprachliche Kommunikation, die ja auch beruhigend wirken kann, häufig nur eingeschränkt möglich ist“.¹⁰

Dies unterstreicht die große Bedeutung von muttersprachlichen Erziehungshelfer/innen gleich zu Beginn der Inobhutnahme. Die Erfahrungen im PHV zeigen, dass gerade sie einen guten Zugang zu den UMF haben. Somit sind aber umgekehrt Beziehungsabbrüche nicht zu vermeiden – und genau davor fürchten sich viele UMF.

2. Umverteilung: Misslingende Transfers und deren Ursachen

Von Beginn an ist klar: Die Aufnahmegruppe ist nur eine Übergangsphase. Die jungen Flüchtlinge sollen entsprechend § 42a SGB VIII binnen vier Wochen weiter verteilt werden. Die UMF erleben also auch nach ihrer Ankunft in Deutschland unruhige und unsichere Zeiten, die sie nur schwer verstehen. So erinnert sich *Zaeri-Esfahani* an ihre ersten Mo-

7 Zwischenzeitlich liegt eine erste Evaluation des BumF vor, s. BumF Die Aufnahmesituation unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge in Deutschland, 2016, abrufbar unter www.b-umf.de/images/aufnahmesituation_umf_2016.pdf (Abruf: 20.10.2016).

8 Dieser zeitliche Rahmen scheint häufiger nicht eingehalten zu werden, vgl. BumF Aufnahmesituation UMF 5 (Fn. 7).

9 Auch der BumF weist darauf hin, dass UMF während der vorläufigen Inobhutnahme idR keinen Bildungszugang haben, vgl. BumF Aufnahmesituation UMF 24 f. (Fn. 7).

10 *Sukale* ua JAmt 2016, 174 (182).

nate in Deutschland, die durch viele Ortswechsel gekennzeichnet waren:

„Ende Februar 1986 wurden wir von Berlin nach Karlsruhe gebracht. Ich verstand nicht, warum. Ich verstand nur, dass irgendeine Person in irgendeiner Behörde entschieden hatte, dass wir Baden-Württemberg zugewiesen würden.“¹¹

Ähnlich gestaltet sich dies auch für die UMF in der vorläufigen Inobhutnahme. Sie haben keine Mitspracherechte, erfahren oft erst sehr spät, wohin sie transferiert werden und das Verfahren ist für die Betroffenen, aber auch für die Mitarbeiter/innen intransparent. Um dennoch erfolgreiche Transfers zu ermöglichen und den jungen Flüchtlingen den anstehenden Wechsel zu erleichtern, stellte sich die Frage, woran konkret Transfers scheitern und wie sie so vorbereitet und organisiert werden können, dass sie gelingen. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik war in Heidelberg umso dringlicher, als sich eine relevante Zahl von UMF dem Transfer entzog, nach dem Transfer auf eigene Faust zurückkehrte oder sich telefonisch meldete und anfragte, ob sie wieder ins PHV kommen könnte.¹²

Zunächst wenden wir uns den möglichen Ursachen von misslingenden Transfers zu: Geht es den UMF vor allem darum, im PHV zu bleiben (Pull-Faktoren), oder laufen sie aus den Anschlusseinrichtungen weg, weil es ihnen dort nicht gefällt (Push-Faktoren)? Spielen individuelle Faktoren und die besondere Belastungssituation der jungen Flüchtlinge eine entscheidende Rolle? Oder liegt es am Verfahren selbst und der Art seiner Umsetzung?

Pull-Faktoren:

- Die Gespräche mit den jungen Flüchtlingen zeigen ganz deutlich, dass sie sich in der Aufnahmegruppe wohlfühlen. Entsprechend kehren einige von ihnen zurück, weil trotz der Kürze der Betreuung durch ZEFIE hier Freundschaften zu anderen UMF und Bindungen zu den Betreuer/inne/n entstehen. Dies wird zB in den Bezeichnungen „Bruder“ oder „Tante“ für Mitarbeiter/innen deutlich. Zudem ist zu beobachten, dass während des kurzen Aufenthalts die älteren UMF den neu Aufgenommenen die Regeln beibringen und freundschaftliche Beziehungen entstehen, die über den Transfer hinaus weiterleben. Dies bestätigen die Jugendlichen: Sie müssen sich von ihrer „neuen Familie“ und ihren Freunden trennen, das war ihnen zunächst nicht bewusst.
- Generell mögen Flüchtlinge keine weiteren Verteilungen und Transfers. So haben auch die UMF gehofft, dass sie in Deutschland an einem Ort ankommen und dort bleiben können. Und im PHV haben viele zum ersten Mal seit Beginn ihrer Flucht einen Ort erlebt, an dem sie sich gut aufgehoben und sicher fühlen, der ihnen eine erste Orientierung in der neuen Heimat ermöglichte. Hierhin möchten sie zurück bzw hier möchten sie bleiben.
- Je nachdem, wo die jungen Flüchtlinge landen, vermischen sie die Stadt und erleben gerade im ländlichen Raum einen Kulturschock. Sie bekommen einen „Lagerkoller“ und fühlen sich in abseits gelegenen Einrichtungen, ohne Landsleute und Kommunikationsmöglichkeiten sehr einsam. Dagegen haben Heidelberg und die ZEFIE-Gruppe viel Positives zu bieten, und daher streben sie dorthin zurück.

Push-Faktoren:

- Ein häufig genannter Grund für den Wunsch nach Rückkehr zu ZEFIE sind die hohen Erwartungen der UMF an die Anschlussunterbringung: Es sollte alles besser werden – aber es wurde nicht alles besser, sondern einiges auch schlechter. Es ging nicht voran, alles dauerte zu lange und es gab weitere Warteschleifen; das stellte die Geduld der Jugendlichen auf eine harte Probe. Zudem wurden einige Hoffnungen enttäuscht: So fand keine Beschulung statt, es gab weniger Taschengeld als erhofft, keine oder nur wenig neue Klamotten, es wurde nicht gemeinsam gekocht. Dies führte bei einigen UMF zu dem starken Wunsch, wieder nach Heidelberg zurückzukehren.
- Ganz generell gilt für zahlreiche Flüchtlinge, dass sie mit hohen Erwartungen nach Deutschland kommen, die sich dann als falsche Versprechungen entpuppen.¹³ So haben auch einige UMF die Erwartung, dass sich mit dem Transfer diese Versprechungen endlich erfüllen – und sind tief enttäuscht, wenn dies nicht der Fall ist. Dies belegen auch einige Äußerungen in den Gruppengesprächen.
- Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass die Unterbringung nicht immer angemessen ist, da manche Jugendämter vor Ort aufgrund der hohen Zahl an UMF zu Zwischenlösungen gezwungen sind. So gibt es Einrichtungen mit Mehrbettzimmern, die Unterbringung in Hotels und großen Sälen in Jugendherbergen, sodass die UMF wenig Privatsphäre haben. Gerade wenn der Transfer in eine solche Übergangseinrichtung erfolgt, fehlen dort meist Fachpersonal, muttersprachliche Erziehungshelfer/innen und Dolmetscher/innen. Häufig kommt es auch zu Problemen mit der Security, so berichten einige UMF, dass sie geschlagen wurden. Dann ist es im PHV doch angenehmer und man möchte zurück.
- Auch wenn die UMF in eine klassische Jugendhilfeeinrichtung kommen, werden ihre Wünsche und Bedürfnisse nicht immer ausreichend berücksichtigt – ua weil es vor Ort noch wenig oder gar keine Erfahrungen mit der Zielgruppe gibt und die Mitarbeiter/innen nicht über die notwendigen Kompetenzen verfügen. Vor dem Hintergrund der steigenden Zugangszahlen wurden zahlreiche neue Aufnahmegruppen gebildet, deren Mitarbeiter/innen meist jung und motiviert sind, die aber über wenig bis gar keine Berufserfahrung mit Flüchtlingen verfügen und nur wenig auf diese Aufgabe vorbereitet wurden.
- Aufgrund des hohen Tempos waren Jugendämter und Jugendhilfe vor Ort noch nicht ausreichend auf die Aufnahme vorbereitet. Das betrifft nicht nur Vormünder/innen, Fachpersonal in den Einrichtungen und geeignete Räumlichkeiten, sondern vielfach fehlten auch die notwendigen Netzwerke (Ärzt/inn/e/n, Dolmetscher/innen, Schulen etc). Daher finden die UMF nach dem Transfer zT schlechtere Bedingungen als im PHV vor.

11 Zaeri-Esfahani 33 Bogen und ein Teehaus, 2016, 110.

12 Ähnliche Erfahrungen wurden auch von anderen Trägern gemacht, vgl BumF Aufnahmesituation UMF 20 (Fn. 7).

13 Vgl dazu Werner/Khella Gelockt von falschen Versprechungen. Flüchtlinge in Deutschland, 2016, abrufbar unter www.deutschlandfunk.de/fluechtlinge-in-deutschland-gelockt-von-falschen.724.de.html?dram:article_id=360598 (Abruf: 20.10.2016).

Weitere individuelle und institutionelle Faktoren:

- In der eigentlichen Inobhutnahme gelten oft strengere Regeln und es wird stärker kontrolliert, wohingegen die vorläufige Inobhutnahme im PHV aus Sicht der Jugendlichen flexibler war. Gerade jungen Flüchtlingen, die früh eine große Selbstständigkeit entwickeln mussten und ein hohes Maß an Verantwortung für ihr Leben übernommen haben, fällt es schwer, sich in stark reglementierte Gruppen einzupassen. Zudem entsprechen die in den Einrichtungen geltenden Regeln oft nicht ihrem soziokulturellen Erfahrungshintergrund und erfordern eine hohe Anpassungsleistung, die nicht alle erbringen können oder wollen.
- Die UMF werden – ebenso wie die Mitarbeiter/innen in der vorläufigen Inobhutnahme – nicht an der Entscheidung über den Transfer beteiligt. Sie haben kein Mitspracherecht, können keine Wünsche äußern bzw diese finden keine Berücksichtigung. Werden Freunde getrennt, kommt ein UMF an einen Ort, an dem er keine Muttersprachler trifft oder den er aus anderen Gründen ablehnt, dann wird er versuchen, diesen wieder zu verlassen.
- Vor dem Transfer soll die Verteilfähigkeit der UMF geprüft werden. Dies ist aber in der Kürze der Zeit nur sehr eingeschränkt möglich. Aufgrund des geforderten Tempos kann es passieren, dass die Weigerungen der UMF nicht ernst genommen und Verteilungshindernisse nicht gesehen werden. Und so kann es zu Fehleinschätzungen kommen, die dazu führen, dass sich die UMF der Verteilung entziehen oder nach kurzer Zeit zurückkehren.
- Die schnelle Verteilung bedeutet eine große Herausforderung für alle Beteiligten: Die jungen Flüchtlinge möchten zur Ruhe kommen und nicht gleich weitergereicht werden. Sie verstehen das Verfahren nicht und können nicht einschätzen, was auf sie zukommt. Die von ihnen geforderte Umorientierung in der neuen Umgebung stellt eine hohe Belastung dar und überfordert einige. Auf der Ebene der Mitarbeiter/innen müssen sich die Abläufe erst einspielen – dies betrifft nicht nur die Fachkräfte von ZEFIE, sondern auch die beteiligten Jugendämter und die aufnehmenden Einrichtungen. Dies alles führte in einigen Fällen zum Misslingen des Transfers.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass die jungen Flüchtlinge generell nicht gerne wechseln, sondern im PHV bleiben möchten: ZEFIE ist für viele die erste Anlaufstelle, hier entstehen Bindungen, werden Freundschaften geschlossen – die Gruppe ist die neue Familie, die man nicht verlieren will. Zugleich sind die Bedingungen in den aufnehmenden Einrichtungen nicht immer so, wie es für die UMF notwendig wäre und wie diese es sich wünschen. Folglich kommt es zu vielfältigen Enttäuschungen, es geht nicht voran, sie erleben Orientierungslosigkeit, Ohnmacht und Einsamkeit und kommen nicht zur Ruhe, weil ein weiterer Wechsel ansteht. Somit können wir konstatieren, dass das Verfahren generell nicht den besonderen Bedarfen und dem spezifischen Schutzbedürfnis der jungen Flüchtlinge entspricht. Sie benötigen gerade in der Aufnahmephase die Vermittlung von Sicherheit, Verlässlichkeit und Vertraulichkeit.¹⁴ Diese Grundprinzipien werden in der vorläufigen Inobhutnahme mit ihrem hohen Tempo nicht ausreichend beachtet; auch die Meinungen, Interessen und Wünsche der

UMF finden aufgrund der engen zeitlichen Vorgaben oft zu wenig Berücksichtigung. In der Folge misslingen manche Transfers, entzieht sich ein Teil der jungen Flüchtlinge der Verteilung und geht ihre eigenen Wege. Die Mehrheit fügt sich zwar in das Unvermeidliche, denn die Möglichkeiten des Protests sind begrenzt und Alternativen gibt es kaum. Und so scheinen Umverteilung und Transfer auf den ersten Blick gut zu funktionieren, richtet man den Blick auf die Betroffenen selbst, dann zeigen sich aber durchaus Probleme.

3. Anforderungen an einen guten, gelingenden Transfer

Aus den bisher gesammelten Erfahrungen lassen sich folgende Anforderungen an einen guten Transfer und daraus resultierend an die Mitarbeiter/innen in der vorläufigen Inobhutnahme ableiten:

- Den Jugendlichen ist von Beginn an zu vermitteln, dass sie in den Aufnahmegruppen der vorläufigen Inobhutnahme nur vorübergehend wohnen werden und schon bald an einen anderen Ort transferiert werden. Soweit dies möglich ist, sollte das Verfahren den UMF transparent und verständlich gemacht werden. Denn es ist wichtig, dass die Jugendlichen verstehen, „wo sie sind und was mit ihnen geschieht“.¹⁵ Dabei erweisen sich muttersprachliche Mitarbeiter/innen in den Gruppen als sehr hilfreich, um den Jugendlichen das Procedere zu vermitteln.
- Eine besondere Herausforderung besteht für die Mitarbeiter/innen darin, eine gute Balance zu finden zwischen Nähe und Distanz, Bindung und Abgrenzung. Sie sollen das Vertrauen der jungen Menschen gewinnen, sie zugleich aber auch auf eine schnelle Trennung vorbereiten.
- Die Jugendlichen müssen darauf vorbereitet sein, dass sie nach dem Transfer (vorübergehend) auch auf schlechtere Bedingungen (Mehr-Bettzimmer, Halle etc) treffen können. Sie sollten auf mögliche Probleme hingewiesen werden, vor allem sollte ihre Geduld gestärkt werden. Dabei sind auch die überhöhten, unrealistischen Erwartungen der UMF zu berücksichtigen und zu korrigieren: Wie oben bereits angesprochen kommen sie, basierend auf Erzählungen anderer Flüchtlinge oder von Schleppern, mit der Vorstellung in Deutschland an, dass sie gleich eine eigene Wohnung bzw ein kleines Appartement erhalten, die Schule besuchen und ihnen schöne Freizeiteinrichtungen zur Verfügung stehen. Ein Leben wie im Hotel wartet auf sie! Es ist daher wichtig, ihnen ein realistisches Bild der nächsten Zeit zu vermitteln, damit eine Anpassung der Erwartungen erfolgen kann. Dabei erweist es sich als hilfreich, dass die Kontakte untereinander über den Transfer hinaus bestehen, sodass die UMF mittlerweile wissen, dass es im Anschluss nicht immer und nicht sofort besser wird.
- Zugleich sollte aber auch auf Verbesserungen hingewiesen werden – etwa der mögliche Schulbesuch, eigenes Taschengeld und eine/n Vormund/in –, um ihnen den Abschied von der Aufnahmegruppe, von ihrer ersten „deutschen Familie“ zu erleichtern. Allerdings geschehen vie-

¹⁴ *Espenhorst unsere jugend* 2015, 403.

¹⁵ *Espenhorst unsere jugend* 2015, 403 (408); ähnlich Röder im Interview mit Katzenstein JAmt 2016, 10.

le dieser Verbesserungen nicht sofort – nicht direkt nach dem Transfer erhalten sie ein neues Handy, haben unbegrenzt WLAN-Zugang oder können eine Schule besuchen. Also: Auch wenn einiges besser wird, so geschieht dies nicht immer direkt, manche Prozesse dauern und vieles braucht mehr Zeit als die Jugendlichen wünschen.

- Wünschenswert wäre, dass die UMF vorab über die Einrichtung informiert werden, damit sie sich ein Bild machen und ihre Erwartungen anpassen können. Das klappt leider nicht immer, weil auch die Mitarbeiter/innen der Aufnahmegruppe oft nichts über die Einrichtung erfahren, falsch oder sehr spät informiert werden.
- Wenn feststeht, wohin ein junger Flüchtling transferiert wird, sollte dieser über Beschwerdemöglichkeiten informiert und mit entsprechenden Kontaktdaten des zuständigen Jugendamts versorgt werden.
- Um den UMF den Abschied zu erleichtern, sollten Mitarbeiter/innen sich darum bemühen, dass befreundete Jugendliche bzw Jugendliche aus einem Land nach dem Transfer zusammenbleiben. So können sie sich gegenseitig unterstützen, haben einen Gesprächspartner; das reduziert Unsicherheit und Angst vor dem weiteren Prozedere. Dies entspricht auch dem großen Wunsch der UMF selbst: Sie möchten nicht von ihren Freunden getrennt werden, mit denen sie geflüchtet oder gemeinsam im PHV angekommen sind und/oder mit denen sie nun eine Weile in der ZEFIE-Gruppe gelebt haben. Neben der Vertrautheit spielt dabei die Kommunikation eine wichtige Rolle: Die jungen Flüchtlinge selbst betonen, dass sie mindestens einen Freund beim Transfer brauchen, damit sie sich weiterhin in ihrer Muttersprache unterhalten können.
- Um Abbrüche und Rückkehrer zu vermeiden, muss im Vorfeld gut geprüft werden, ob ein Jugendlicher überhaupt gesundheitlich und psychisch in der Lage ist, am Verteilungsverfahren teilzunehmen. Dabei sind die Belastungssituation und die Ressourcen der UMF zu berücksichtigen. Wünschenswert wäre darüber hinaus die Beteiligung der Jugendlichen selbst – diese fehlt bisher völlig: Sie können keine Wünsche äußern bzw diese spielen keine Rolle. Hier müssten die UMF stärker als Ko-Produzenten ihrer Geschichte gesehen werden.
- Zu einem gelingenden Transfer trägt auch bei, dass im Vorfeld ein guter Informationsaustausch zwischen den Einrichtungen bzw den Mitarbeitenden erfolgt. Die aufnehmende Einrichtung ist über die besondere Situation des Jugendlichen, etwa gesundheitliche und psychische Probleme, besondere Begabungen und Ressourcen, Bildungsstand und berufliche Ziele zu informieren, damit schnellstmöglich ein angemessenes Angebot entwickelt werden kann.
- Die UMF müssen von „Tür zu Tür“ begleitet und dürfen nicht alleine auf den Weg geschickt werden. Bei der Übergabe sollte in jedem Fall neben einer Fachkraft auch ein/e Muttersprachler/in oder ein/e Dolmetscher/in anwesend sein, damit dem UMF alles genau erklärt werden kann. Darauf weisen die jungen Flüchtlinge in den Gesprächsrunden nachdrücklich hin. Außerdem sollten der/die zuständige Mitarbeiter/in des Sozialen Diensts und der/die neue Vormund/in sich vorstellen, damit der UMF sie direkt kennenlernt.

Generell lässt sich schon jetzt sagen, dass sich während der Zeit im PHV Netzwerke und gute Kontakte entwickeln, die über den Transfer hinaus bestehen bleiben. Wenngleich die Zeit im PHV nur kurz ist und von Beginn an auf den Transfer hingewiesen wird, entstehen hier erste Freundschaften und neue Beziehungen, die auch im Hinblick auf den Transfer zu berücksichtigen sind. Vor allem aber sollten die Abläufe den UMF möglichst klar dargelegt werden; sie sollten Gelegenheit haben, ihre Wünsche zu äußern und diese sollten so weit wie möglich berücksichtigt werden, um gelingende Übergänge zu ermöglichen.¹⁶ Unsere Vorschläge konzentrieren sich auf die vorläufige Inobhutnahme; für einen guten Transfer spielt aber auch die aufnehmende Seite eine große Rolle – etwa in der Zusammenarbeit mit der „abgebenden“ Stelle und den personellen Ressourcen.

III. Fazit

Die ersten Erfahrungen mit der vorläufigen Inobhutnahme zeigen vor allem zwei Dinge: Einerseits sind die jungen Flüchtlinge selbst mit der vorläufigen Inobhutnahme zufrieden. Als positiv sind die muttersprachlichen Erziehungshelfer/innen und die große Flexibilität in der Aufnahmegruppe zu nennen. Andererseits werden aber auch Probleme bezüglich des Transfers deutlich: Die UMF werden von der Erstaufnahmestelle in die vorläufige Inobhutnahme (§ 42a SGB VIII) gebracht, von dort nach einem Erstscreening möglichst rasch auf die Bundesländer bzw innerhalb eines Bundeslands auf die Stadt- und Landkreise umverteilt. Dort kommen sie zunächst in die reguläre Inobhutnahme (§ 42 SGB VIII), um das Clearing durchzuführen, und schließlich werden sie meist in eine dauerhafte Jugendhilfemaßnahme nach § 34 SGB VIII vermittelt. Bis sie in dieser abschließenden Maßnahme sind, haben sie uU vier Wechsel erlebt – einige gehen auf diesem Weg verloren, sind abgänglich, manche kehren zurück, andere finden Familienmitglieder, bei denen sie leben können.

Die UMF führen auch nach dem Ende der eigentlichen Flucht ein „Leben in Übergängen“: Sie müssen sich ständig mit der Frage auseinandersetzen, wie es weitergeht, was die nächste Station sein wird und wo, wie, wann und ob sie überhaupt ihren Platz in der neuen Gesellschaft finden werden. Die zahlreichen Transfers machen es für die jungen Menschen schwer, ein Gefühl von Sicherheit und Zugehörigkeit zu entwickeln, sich in ihrer neuen Umgebung zu orientieren und Handlungsfähigkeit zu erwerben. Ähnlich beobachtet *Espenhorst*:

„Aufgrund der vielen Wechsel können die Jugendlichen keine vertrauensvollen Beziehungen aufbauen.“

Und fügt hinzu:

„Zudem verlieren sie wertvolle Zeit, wenn sie erst nach mehreren Stationen an ihrem zukünftigen Wohnort ankommen.“¹⁷

Daher sollte über eine Reduzierung der Wechsel und der damit häufig verbundenen Warteschleifen nachgedacht werden. Und wenn sie aufgrund der Umverteilung unvermeidlich sind, dann sollten sie gut vorbereitet und begleitet werden – durch die abgebende und die aufnehmende Einrich-

¹⁶ Vgl Heck unsere jugend 2015, 410 (415 ff).

¹⁷ *Espenhorst* unsere jugend 2015, 403 (406); vgl auch Heck unsere jugend 2015, 410 (413 f).

tung und die zuständigen Jugendämter. Dabei gilt es, das besondere Schutzbedürfnis, die speziellen Bedarfe und die mögliche Traumatisierung der UMF zu berücksichtigen. Sie müssen frühzeitig in die Transferprozesse eingebunden werden und eigene Wünsche äußern dürfen. Dies sollte normaler Bestandteil der Prüfung der Verteilungsfähigkeit sein.¹⁸

Dadurch kann auch ein Gefühl der Ohnmacht vermieden, können weitere Belastungen reduziert werden. Denn die jungen Flüchtlinge kommen häufig mit einer großen Hoffnung und einer hohen Verantwortung für die ganze Familie hier an. Wenn sie nichts tun und nicht richtig loslegen, der Familie nicht über Erfolge berichten können, erzeugt dies einen

erheblichen Stress und verstärkt die ohnehin großen Belastungen, denen die Jugendlichen ausgesetzt sind.¹⁹ Dies sollte vermieden werden – denn es ist Aufgabe der Jugendhilfe, zu einer Verbesserung der Situation junger Menschen beizutragen und nicht, ihre Lage zu verschärfen.

¹⁸ Zur Bedeutung der Partizipation vgl auch Heck unsere jugend 2015, 410 (417).

¹⁹ Vgl dazu Heynen/Zahradnik/Breithecker Die Vielfalt der Praxisforschung, 2016, 177; Kompetenz-Zentrum Pflegekinder eV Jugendliche Flüchtlinge in Gastfamilien, 2016, abrufbar unter www.b-umf.de/images/jugendliche-fluechtlinge-in-gastfamilien.pdf (Abruf: 20.10.2016) und Parusel Was tun mit den Kindern auf der Flucht?, 2015, abrufbar unter www.fluechtlingsforschung.net/was-tun-mit-den-kindern-auf-der-flucht/ (Abruf: 20.10.2016).

Johannes Fischer*

Erfahrungen der Fachkräfte aus der alltäglichen Arbeit mit unbegleiteten Minderjährigen in Rosenheim

Ergebnisse einer Arbeitstagung¹

I. Einleitung

Der Zustrom von Flüchtlingen hat in den vergangenen vier bis fünf Jahren enorm zugenommen und damit in einer Grenzregion wie Rosenheim auch die Anzahl der unbegleiteten minderjährigen Ausländer/innen (UMA), die in Obhut zu nehmen waren. Der vorläufige Höhepunkt war 2015, als über 4.500 UMA in Stadt und Lkr Rosenheim angekommen sind. Im Vergleich dazu waren die Jahre davor mit 100 „Aufgriffen“ in 2013 sowie 650 „Aufgriffen“ in 2014 in Stadt und Lkr Rosenheim noch eher „ruhig“. Dabei stellte uns vor allem das Jahr 2014 vor große Probleme, da wir weder personell noch strukturell auf die große Anzahl von UMA eingestellt waren. So konnten bspw im Lkr Rosenheim Gemeinden mit insgesamt über 20.000 Einwohnern Monate lang nur noch in Gefährdungsfällen und Krisen mit Angeboten der Jugendhilfe versorgt werden, weil das Personal für die Betreuung der UMA abgezogen werden musste. Dass es dennoch gelungen ist, die Jugendhilfeangebote noch im Blick zu behalten – was man jetzt mit dem nötigen Abstand feststellen kann – und auch die Flüchtlinge ordentlich zu versorgen, ist in erster Linie dem Schulterschluss zwischen Stadt und Landkreis, auch in dieser Frage der Jugendhilfe, und der ausgezeichneten Kooperation mit den freien Trägern der Jugendhilfe im Raum Rosenheim zu verdanken. Nicht zuletzt müssen wir aber rückblickend feststellen, dass wir bei der Betreuung der UMA schlicht auch Glück gehabt haben.

Mit dem Anstieg der Flüchtlingszahlen haben wir natürlich versucht, entsprechende Einrichtungen zu schaffen, in denen die UMA nach den vorgegebenen Standards der Jugendhilfe betreut werden können. Erste Bemühungen dahingehend gab es schon 2010. Nachdem die Anzahl der Flüchtlinge in 2011 und 2012 überschaubar war, wurde der Ausbau eher zurückhaltend betrieben. 2014 nahm dieser dann aber richtig Fahrt auf. Hatten wir Anfang 2014 noch ca 50 Betreuungsplätze für UMA in Jugendhilfeeinrichtungen,

waren es Ende des Jahres bereits 190 Plätze plus weitere 200 in Einrichtungen zur „Schnellverlegung“ (zunächst bayernweit und ab November 2015 bundesweit). Dieser rasante Ausbau war für die damit beauftragten Träger – mit der Diakonie Jugendhilfe Oberbayern, den Rummelsberger Diensten für junge Menschen und Startklar Jugend- und Familienhilfe zunächst im Wesentlichen drei freie Träger – eine große Herausforderung:

- geeignete Immobilien waren zu suchen,
- Konzepte mussten entwickelt und
- Personal gewonnen werden.

Sobald diese drei Kriterien erfüllt waren, sind die Einrichtungen auch sofort voll belegt worden. Unter den 70 bis 90 Vollzeitkräften, die für die Aufgabenerledigung in wenigen Monaten gewonnen werden mussten, waren nur wenige mit Erfahrung in der stationären Jugendhilfe und so gut wie gar keine, die Erfahrung im Umgang mit Flüchtlingen hatten. Während auf der Leitungsebene von freien und öffentlichen Trägern auf kurzem Weg sehr schnell Abstimmungen zu fachlichen Notwendigkeiten stattgefunden haben – neben den grundsätzlichen fachlichen Orientierungen mussten Anpassungen bei den Verfahren, wie die Regelungen zur Gesundheit, der bayern- und bundesweiten Verteilung, umgesetzt werden –, wurden die Mitarbeiter/innen in den Einrichtungen vor allem mit den Erwartungen an ihre fachliche Kompetenz und an ihre Anpassungsfähigkeit konfrontiert. Der Rückgang der Flüchtlingszahlen ab März 2016 eröffnete schließlich die Möglichkeit, auch mit den Mitarbeiter/innen

* Der Verf. ist Leiter des JA Rosenheim.

¹ Dieser Aufsatz erscheint in einer Reihe von Aufsätzen zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, die im Rahmen des Projekts „Kindeswohlorientierte Aufnahme von unbegleiteten Minderjährigen durch Qualifizierung, Wissen und Netzwerkbildung“ im JAmt veröffentlicht werden. Das Projekt wird gefördert durch den europäischen Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF).



Europäische Union